

Der Rat an Timotheus

Geistliche Schriftlesung im Licht der Pastoralbriefe

Im Ersten Timotheusbrief, der sich der Paulusschule verdankt¹, wird der Meisterschüler des Apostels, der prototypisch das Amt eines kirchlichen Hirten ausüben soll, an seine Berufung und damit auch an seine Pflichten erinnert:

¹²Sei den Gläubigen ein Vorbild im Wort, im Wandel, in Liebe, im Glauben, in Lauterkeit. ¹³Bis ich komme, halte dich ans Lesen, Trösten, Lehren. ¹⁴Vernachlässige nicht das Charisma in die, das dir aufgrund der Prophetien mit der Handauflegung der Presbyter verliehen wurde. (1 Tim 4,12ff)

Die Paulusschule kann und will ihre Prägung durch den Apostel, den frommen Intellektuellen und schriftkundigen Prediger, den Missionar und Büchernarr, nicht verleugnen, der (nach 2 Tim 4,13), auch wenn es ans Ende geht, keine größere Sorge hat, als wieder in den Besitz der Bücher und Pergamente zu gelangen, die er in Troas bei Karpus zurückgelassen hat. Timotheus ist ein Mann des Geistes, mit Herz und Verstand. Er soll dafür sorgen, dass Männer an der Spitze der Ortskirchen stehen, die nicht nur in der Öffentlichkeit anerkannt sind und von der Gemeinde getragen werden, sondern auch theologisch kompetent und in ihrer Lebensführung glaubwürdig.

An erster Stelle der Anweisungen steht das Lesen. Vorbild im Wort und Wandel zu sein, in der Liebe, im Glauben und in der Lauterkeit, setzt ein reines Herz voraus, einen klaren Verstand und profundes Wissen. Das wichtigste Mittel, das Herz zu reinigen, den Verstand zu schärfen und das Wissen zu mehren, ist das Lesen: die Lektüre der Heiligen

Schrift, d.h. unseres „Alten Testaments“, aber doch wohl auch schon eines erheblichen Teiles des später so genannten Neuen Testaments. Vom Kontext her ist vor allem an die gottesdienstliche Vorlesung gedacht. Dann ergibt sich die Trias Lesung – Predigt – Katechese oder mit der Vulgata *lectio – exhortatio – doctrina*. Aber der Vers lässt sich nicht auf das öffentliche Lesen einschränken. Er umfasst auch das private Studium. In der Antike wurde in der Regel laut gelesen; das leise Lesen wird besonders im Christentum gepflegt²: Die Aufmerksamkeit soll konzentriert, die Heilige Schrift verinnerlicht werden. Die öffentliche Lehre setzt nach den Pastoralbriefen eine tiefe Verwurzelung in der Schrift und eine intensive Praxis der persönlichen Schriftlesung voraus. Die Ausrichtung auf die öffentliche Lehre, die aufbauen, klären, ermahnen, trösten, bilden soll, bewahrt die persönliche Betrachtung nicht nur davor, der reinen Selbsterbauung zu dienen, sondern öffnet sie auch für die Gemeinschaft der Kirche und klärt sie, indem sie im Feuer der Kritik geläutert wie im Glanz der Zustimmung bestärkt wird.

1. Schriftlesung als erstrangige Aufgabe

Die Priorität des Lesens und Vorlesens ist in der Antike alles andere als selbstverständlich. Von Spitzenkräften in Politik, Wirtschaft und Verwaltung erwarten die Griechen und Römer viel: Tatkraft, Vernunft, Selbständigkeit, Durchsetzungsfähigkeit, nicht zuletzt persönliche Integrität, auch Bildung und Traditionsbewusstsein. Auf die Idee, an die Spitze des Kriterienkataloges die Fähigkeit zum Lesen und Vorlesen zu setzen, käme niemand. Entscheidend ist hingegen, dass man aus der richtigen Familie stammt und eine gute Ausbildung genossen, Erfahrungen gesammelt und Erfolge sich erarbeitet hat. Wer hingegen, wie der Paulus der Pastoralbriefe, die Frage, ob jemand Jude oder Grieche, Sklave oder Freier ist, gar nicht weiter berührt und dem Problem, ob jemand zu alt oder zu jung ist, einen einzigen Satz widmet (1 Tim 4,12),

weiß, dass in der Kirche andere Kriterien gelten. Wer das Lesen und Vorlesen einer Schrift in den Vordergrund stellt, die „heilig“ genannt wird, bezeugt nicht nur eine große geistige Freiheit, sondern zugleich eine große Demut: die Demut nämlich, zu wissen, dass man im Entscheidenden nicht aus sich selbst heraus lebt, auch nicht aus einer Unmittelbarkeit göttlicher Eingebungen; sondern aus einer Vorgabe, die Gott Anderen gemacht hat und dadurch der eigenen Person nahebringt, dass diese Anderen sie – mündlich und schriftlich – überliefert haben.

Parallelen zum Pastoralbrief gibt es im Judentum. Die Pharisäer und Schriftgelehrten, die es nach der Katastrophe des Jahres 70 – zeitgleich mit den Pastoralbriefen – konsolidieren, sind in erster Linie Bibelleser und Bibelinterpreten. Zu dieser Tradition gehört Paulus, der ja selbst ein Pharisäer war. Juden und Christen wissen ihren ganzen Glauben auf eine Offenbarung gegründet, die in der Geschichte ergeht und sich deshalb durch Überlieferung vergegenwärtigt. *Das Medium* dieser Offenbarung ist die Heilige Schrift.³ Den entscheidenden Punkt erfasst der Erste Timotheusbrief, wenn er – gut paulinisch – von der besonderen Qualität des Bibeltextes und der darin begründeten besonderen Qualität des Lesens spricht (2 Tim 3,16f): Die Inspiration der Schrift begründet ihre Wahrheit (1 Tim 2,4.7; 3,15; 4,3; 2 Tim 2,18; 3,8.15; Tit 1,14), die Wahrheit ihre Normativität, ihre Nützlichkeit, ihre Konstruktivität für die Kirche. Der Glaube, in dem allein die Kirche geleitet werden kann und um dessentwillen sie geleitet werden muss, setzt die Lektüre der Bibel voraus; denn der Glaube setzt das inspirierte Zeugnis dieses Gottesglaubens in der Heiligen Schrift voraus. Derselbe Geist aber, in dem die „Schrift“ entstanden ist, wirkt auch, dass sie verstanden wird. Der heilige Geist schafft nicht nur inspirierte Texte, sondern auch inspirierte Leser.⁵ Es sind Menschen nach dem Geschmack Gottes, „zu jedem guten Werk bereit“, die sich nicht zuletzt durch ihre eigene sorgfältige Schriftlektüre vom Geist auf die Spur des Verstehens setzen lassen.

⁶Die ganze von Gott inspirierte Schrift ist nützlich zur Lehre, zur Beweisführung, zur Zurechtweisung und zur Erziehung in Gerechtigkeit, ⁷damit der Mensch Gottes gerüstet sei, zu jedem guten Werk bereit. (2 Tim 3,16)

2. Die persönliche Schriftbetrachtung

Timotheus wird von Paulus zur persönlichen Schriftlesung angehalten. Was er selbst nicht kennt, kann er anderen nicht vermitteln; was er selbst nicht glaubt, kann er nicht glaubwürdig verkünden.

Die Mitte und das Ganze sehen

Die persönliche Schriftlesung, in der Timotheus sich üben soll, hat eine lange Vorgeschichte.⁶ Die Mutter des Timotheus ist Judentin (Apg 16,1–3). Timotheus kommt aus einer jüdischen Familie; deshalb kann ihm attestiert werden, er sei bereits „von Kind auf“ mit den „heiligen Schriften“ vertraut (2 Tim 3,15). Gemeint ist die Bibel Israels. Der Glaube, den Timotheus in seinem Amt neu entfachen soll, ist derselbe Glaube, der, wie es der Paulus des Pastoralbriefes attestiert, schon in seiner jüdischen Großmutter Loïs und seiner Mutter Eunike lebendig war (2 Tim 1,5). Es ist der Glaube an den einen Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde, aber auch der Hoffnung auf den Messias aus dem Stamme Davids (2 Tim 2,8).

Timotheus hat das Glück, durch seine jüdische Familie und seine christliche Mutter früh im Glauben alphabetisiert worden zu sein. Die Alphabetisierung geschah mit der Bibel. Die Heilige Schrift stellt nicht nur den Grundwortschatz und die Grammatik, sondern auch den Aufbauwortschatz und die Hermeneutik des Glaubens bereit. Ohne biblische Grund- und Aufbaukurse gibt es kein christliches Glaubensleben, das die Wahrheit des Evangeliums zu ahnen beginnt, geschweige eine Gemeindeleitung, die dem Anspruch Jesu Christi genügt. Drei Phasen dieser biblischen Bildung lassen sich unterscheiden: der Blick auf das Ganze, der Blick auf die Mitte, der Blick auf die Details.

Erstens: Die ganze Meisterzählung der ganzen Bibel muss in den Blick treten, die mit der Schöpfung beginnt, den Sündenfall nicht verschweigt und die Höhen und Tiefen der Geschichte Israels ausmisst und deshalb die Linie über Bethlehem und Golgatha ins neue Jerusalem auszieht, das den neuen Himmel und die neue Erde erfüllt und Platz bietet, mehr als genug, für alle Nationen, die von den Enden der Erden durch die geöffneten Tore herbeiströmen ins neue Paradies dieser neuen Stadt. Bei der Bibellesung geht es ums Ganze (vgl. 1 Tim 3,16)

Zweitens: Die Meistererzählung der Bibel will von ihrer Mitte aus verstanden werden, mit ihrer Grundbotschaft. Nach den Pastoralbriefen lautet sie (1 Tim 2,4ff):

„Gott will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen: ³Einer ist Gott, einer auch Mittler zwischen Gott und den Menschen: der Mensch Christus Jesus, ⁴der sich als Lösegeld hingegeben hat für alle, ein Zeugnis zur rechten Zeit.

In diesem Bekenntnistext verbindet sich das *Schema Israel*, das Hauptgebot (Dtn 6,4f), das Jesus sich zu eigen gemacht hat (Mk 12,28–34 parr.), mit dem christologischen Grundbekenntnis, wie es auch Paulus formuliert hat (1 Kor 8,6). Es ist das Bekenntnis zur Heilsbedürftigkeit und zur Erlösung des Menschen durch den einen Mittler, den Menschen Jesus Christus, der Gottes Einheit entspricht.⁷

Drittens: Die Meistererzählung der Bibel kann weder auf ihre große Linie noch auf ihre Grundbotschaft reduziert werden. Es müssen auch die vielen Knotenpunkte sichtbar werden, die kleinen Fäden und die Querverbindungen, das ganze Gewebe, das den Bibeltext ausmacht und ihn erst tragfähig, belastbar und schön macht. Erst dann wird die große Linie sichtbar und die Grundbotschaft so gefüllt, dass sie von allen als Wort des Lebens gelesen und gehört werden kann. Wer diesen Weg geht, hat die Möglichkeit, das Ganze von der Mitte aus zu sehen und die Mitte von allen Seiten aus zu betrachten.

Zum kirchenleitenden und kirchendienenden Amt gehört aber mehr als elementares Grundwissen über die Schrift. Ein Aufbaukurs in der Sprache des Glaubens ist nötig (vgl. Hebr 6,1ff). Er führt jedoch nicht über die Schrift hinaus (vgl. 1 Kor 4,10), sondern tiefer in sie hinein. Die Pastoralbriefe sind dafür selbst ein Beispiel. Sie können in ihren vielen Anspielungen, Zitaten, Motivtranspositionen am besten verstanden werden, wenn man das Alte Testament, die Evangelien, die Paulusbriefe vor Augen hat. Die Pastoralbriefe standen nie allein. Sie sind als Teil des Corpus Paulinum, als Teil der Heiligen Schrift angelegt.

Wiederholungen und Entdeckungen

Die Intensivierung der Schriftlektüre folgt dem Gesetz der Wiederholung. Übung macht den Meister (1 Tim 4,7f). Durch regelmäßiges Training entsteht die Kondition, ohne die lange Strecken nicht zu meistern sind. Das ist das A und O der alttestamentlichen Pädagogik (Dtn 6), in deren Tradition sich das Christentum stellt.

Der tiefe Grund für die Notwendigkeit der Wiederholung ist im Christentum die Bindung des Glaubens an das Ereignis Jesu Christi. In der Geschichte hat es stattgefunden; überliefert ist es von Augenzeugen, die zum Glauben gelangt sind. Ohne die Erinnerung an das, was sie gesehen, gehört und gesagt haben, kann der Glaube nicht zu seiner Quelle finden.

„Von Neuigkeiten allein kann man nicht leben“, analysiert kühl der Gießener Philosoph Odo Marquard und fügt hinzu: ... unser Leben ist kurz, darum haben wir nicht die Zeit, alles oder auch nur das wichtigste neu zu regeln ... Zukunft braucht Herkunft; denn – *vita brevis* – wir müssen an Traditionen anknüpfen.“⁸ Die Pastoralbriefe wissen dafür noch einen tieferen Grund als die Kürze des Lebens: die Länge des Atems Gottes in der Geschichte. Deshalb entwickeln sie ein ausgesprochenes Traditionsbewusstsein (2 Tim 1,13f).

Die Bewahrung geschieht durch Überlieferung. Das Anvertraute, die *Paratheke*, ist der Inhalt des Evangeliums, der über Paulus zu

Timotheus gelangt ist und von Timotheus den Bischöfen, Presbytern, Diakonen für ihre Kirchen übermittelt wird (1 Tim 6,20; 2 Tim 1,12; 2 Tim 2,2).⁹ Die Bewahrung schafft Kontinuität, deren bleibender Orientierungspunkt das Zeugnis der Heiligen Schrift ist.

Die Tradition, paulinisch verstanden, ist alles andere als Erstarrung, sie ist inspirierend. Der Text bleibt identisch, nicht aber der Leser und die Situation, in der er liest. Mit neuen Augen gelesen, mit alten Augen von einem neuen Standpunkt aus betrachtet, von einem alten Standpunkt aus in einer neuen Umgebung und in einem neuen Licht angeschaut, zeigen sich neue Seiten des Textes und die altbekannten gewinnen einen neuen Sinn. Das gilt für jedes Buch; *a fortiori* gilt es für das Buch der Bücher, das – historisch betrachtet – einen ziemlich einzigartig harten Prozess der Auswahl, der Prüfung, der Kritik durchlaufen hat, bevor es als Bibel Geltung beansprucht und erlangt hat, und das – theologisch betrachtet – gerade deshalb zum Lesen einlädt, weil es die Stimmen vieler Menschen aus der Zeit Israels, Jesu und der Urkirche einfängt, die ihren Weg des Glaubens gegangen sind. Sie sind Vorbilder im Glauben. Jesus ist unendlich mehr: Er ist der Retter der Sünder (1 Tim 1,15; vgl. Lk 19,10).¹⁰

Eigene Worte im Gespräch finden

Die persönliche Schriftlesung ist, weil es um den Glauben geht, ein Vorgang, der ganz persönlich ist. Er kann ganz persönlich sein, weil jeder den Geist erhalten hat (2 Tim 1,7). Das Verständnis, das daraus fließt, muss zur Klarheit geführt werden (2 Tim 2,7f):

⁹Verstehe, was ich sage, denn es wird dir der Herr Verstand in allem geben.

¹⁰Gedenke Jesu Christi, auferstanden von den Toten, aus dem Samen Davids, gemäß meinem Evangelium.

Eingebettet ist die Mahnung, das Gedächtnis zu schärfen, in eine Mahnung, in den Fußstapfen des Apostels das Evangelium zu verkünden. Eigene Worte sollen gefunden und ins Gespräch gebracht werden. Auch dann,

wenn die Glaubensvertiefung nicht im großen oder kleinen Kreis, sondern im stillen Kämmerlein vor sich geht, hat sie nichts Autistisches an sich. Wenn sie fruchtbar ist, ist sie dialogisch. Hans-Georg Gadamer¹¹ hat gezeigt, dass zwischen Text und Leser nicht nur ein einsames Zwiegespräch abläuft, sondern dass weit mehr Gesprächspartner beteiligt sind: alle diejenigen nämlich, die den Text überliefert und ihn mit ihren Eindrücken versehen haben. Interpretation kann nicht dem gelingen, der diesen Gesprächsfaden abreißen lässt, sondern nur dem, der ihn aufnimmt, fortspinnt und neu verknüpft.

Timotheus steht, wenn er die Schrift liest, im lebendigen Kontakt sowohl mit der jüdischen Tradition, der sich das „Alte Testament“ verdankt, als auch mit dem Apostel Paulus, der ihm das Christuseschehen erschlossen hat und von ihm her auch ein neues Verständnis der Bibel Israels. Timotheus, der die Brücke bauen soll zwischen der apostolischen und der nachapostolischen Zeit, liest aber die Bibel, wenn er den Ratschlag seines Meisters folgt, deshalb immer schon in geistlicher Gemeinschaft mit der Kirche, nämlich mit den Christenmenschen, denen er das Geheimnis des Glaubens nahebringen soll.

Schweigen und Beten

Da sich die Schrift dem Geist Gottes verdankt, ist das alles Entscheidende beim Schriftgespräch das Gespräch mit Gott. Gott spricht sein Wort – durch das Menschenwort der Schrift; Timotheus hört dieses Wort – indem er liest und zu verstehen beginnt, welches Wort Gott ihm und den Anderen durch das Wort der Schrift sagt, indem sie seine Augen für die Geschichte Gottes mit seinem Volk Israel, mit Jesus und mit der Kirche öffnet. Timotheus antwortet Gott, indem er „für alle Menschen“ betet, so wie Paulus es ihm ans Herz legt, weil es sich aus dem Zeugnis der Schrift ergibt (1 Tim 2,1). Timotheus antwortet Gott ebenso, wenn er verkündet, was Paulus ihm im Einklang mit der Schrift mitgeteilt hat und was durch die Verkündigung zum Bekenntnis wird, zum Lobpreis Gottes wegen Jesus Christus (1 Tim 3,16):

Er wurde offenbart im Fleisch gerechtfertigt im Geist, geschaut von den Engeln, verkündet unter den Heiden, geglaubt in der Welt, aufgenommen in Herrlichkeit.

Das Bekenntnis ist selbst ein Gebet. Paulus vertraut es Timotheus an. Wer den Brief liest, wird zum Beter. Das eigene Gebet wird vom schweigenden Lesen inspiriert. Wenn es aus dem Studium der Schrift erwächst, ist es nicht das Echo der eigenen Gedanken, sondern des Wortes Gottes, das im Wort der vom Geist begabten Zeugen seines Glaubens ertönt.

Das Evangelium glauben und leben

Glaubwürdigkeit ist ein entscheidendes Merkmal christlicher Verkündigung nach den Pastoralbriefen (2 Tim 2,11ff). Paulus lebt, was er glaubt. Er glaubt, was er lebt. Seine dunkle Vergangenheit ist nicht verschwiegen. Seine Bekehrung ist als reine Gnade erkannt. Diese Gnade aber erhellt als Grundzug der ganzen Bibel, als Inbegriff des Evangeliums. Sie prägt das Leben, sie prägt auch das Sterben des Apostels. Sie schafft das Vorbild für seine Nachfolger.

Das Evangelium will nicht nur im Wort der Heiligen Schrift gelesen, es will in Leib und Seele, Herz und Verstand der Glaubenden gelebt werden – mit aller Kraft. Denn es ist ja die Frohe Botschaft von der verwandelnden Lebenskraft Gottes (2 Tim 2,11–13):

Timotheus soll sich davon ergreifen lassen. Seine geistliche Schriftlesung soll der Nerv seines geistlichen Lebens werden.

¹¹Das Wort ist glaubwürdig: Wenn wir mit ihm gestorben sind, werden wir auch mit ihm leben; ¹²wenn wir ausharren, werden wir mit ihm herrschen; wenn wir ihn verleugnen, wird er uns verleugnen; ¹³wenn wir untreu sind, bleibt er treu, denn er kann sich selbst nicht verleugnen.

3. Das öffentliche Lehren der Heiligen Schrift

So wichtig nach den Pastoralbriefen für Timotheus die persönliche Schriftlesung ist, so wichtig ist sie auch für die öffentliche Lehre. „Leiten durch Lehren“ – so lautet das paulinische Motto für die Kirche der nachapostolischen Zeit. Es vertraut auf die Macht des Wortes, die Überzeugungskraft des Argumentes und die Einsichtsfähigkeit der Gläubigen. Die wesentliche Aufgabe der Kirchenleiter und Kirchendiener besteht darin, die „gesunde Lehre“ so zu profilieren, zu entfalten und zu vermitteln, dass sie die Christen und die Kirche nicht krank macht, sondern gesund – an Haupt und Gliedern, mit Leib und Geist und Seele.

Der Kern der Überlieferung, aus der die gute Lehre gewonnen wird, ist die Schrift (vgl. 1 Tim 1,10; 4,6.13.16; 5,17; 6,1.3; 2 Tim 4,2f; Tit 1,9; 2,7.10).¹² Ihr entnimmt die Paulusschule ihre ganze Dogmatik und Ethik, ihr Gottes- und Christusbekenntnis, ihr Gesetzesverständnis und ihre Paraklese. Selbstverständlich steht die Schrift nicht allein. Sie ist eingebunden in die *viva vox evangelii*, in die Liturgie und die Katechese. Aber von der Geschichte Israels weiß die Paulusschule aus den heiligen Schriften Israels; von Jesus weiß sie aus der Evangelientradition, von Paulus aus der im Entstehen begriffenen Briefsammlung.

Ist aber die Schrift geronnene Glaubensgeschichte und Text gewordene Tradition, kommt es darauf an, sie in der Lehre, vor allem der Predigt, so zu erschließen, dass sie den Glauben zu erkennen gibt, den sie bezeugt, und die Überlieferungsgeschichte sichtbar macht, der sie sich verdankt. Die Bibel ist kein papierner Papst, sondern geschichtliches Glaubenszeugnis. Gerade wenn sie als inspirierte Urkunde des Glaubens gesehen wird, ruht sie nicht in sich selbst, sondern verweist auf die *viva vox evangelii*, in die sie eingebettet ist und die ihrerseits auf Gott verweist, den sie verkünden kann – aber nur, wenn sie sein Geheimnis wahr. Dies aufzudecken, nach 1 Tim 3,16 das große „Geheimnis des Glaubens“, ist die Aufgabe der

kirchlichen Lehre. Recht gelehrt wird die Schrift, wenn sie Zug um Zug sowohl in den vielen Details erschlossen wird, die sie hat, als auch in ihrer einfachen Grundbotschaft – und wenn dann gezeigt wird, dass diese Grundmelodie nicht nur ein *cantus firmus* ist, sondern eine ganze Symphonie, die Symphonie des Lebens, die Symphonie des Geistes Gottes.

Kritik der „Gnosis“

Zur Zeit der Pastoralbriefe wird die Szene von einer attraktiven, faszinierenden „Gnosis“ (1 Tim 6,20) beherrscht, die den Anspruch erhebt, das wahre Christentum zu vertreten, das strengere, stärkere, profiliertere, geistvollere, und die diesen Anspruch mit einer kunstvollen Schriftinterpretation verbindet: Durch hochgestochene Allegoresen – der Briefschreiber polemisiert gegen „Fabeleien und endlose Geschlechterregister“ (1 Tim 1,4), gegen „gottlose und sinnlose Mythen“ (1 Tim 4,7; vgl. Tit 1,14) – soll ein christlicher Spiritualismus gefördert werden, der sich durch eine leibfeindliche, ehefeindliche, lebensfeindliche Askese (1 Tim 4,1–5), durch eine rein präsentische Eschatologie und durch eine Abkehr von der Welt auszuzeichnen versucht.¹³ Demgegenüber mussten die Pastoralbriefe den Geschichtsbezug des Glaubens einschärfen, die positive Schöpfungstheologie (1 Tim 4,4f) und die Weltverantwortung des Glaubens, die Bedeutung des Gottesdienstes im Alltag der Welt, die Nüchternheit und Verlässigkeit des Christseins, die Lebbarkeit des Glaubens gerade für die einfachen Menschen.

Die Orientierung an der Schrift mit ihrer eindeutig positiven Schöpfungs- und Geschichtstheologie, ihrem Sinn für die Ethik der Nächstenliebe und ihrem Wissen, dass das Heil nicht an der Moralität der Menschen hängt, war von entscheidender Bedeutung, nicht nur die sogenannte „Gnosis“ zu kritisieren, sondern auch die christliche Lehre selbst weiter zu entwickeln. Die Lehre auf der Basis der Schrift dient der Klarheit und Verbindlichkeit, der Verständlichkeit und Glaubwürdigkeit des Evangeliums, seiner ethischen Re-

levanz und seiner spirituellen Tiefe, die nicht aus einer Abkehr vom geschichtlichen Leben, sondern aus einer Hinkehr zu ihm im Geist Jesu zu gewinnen ist.

Diese Schriftauslegung ist Sache der Kirchenlehrer. Die Pastoralbriefe wollen, dass klar ist, wer in der Kirche das Sagen hat. Sie wollen es nicht, damit klerikaler Geist die Gemeinde Jesu Christi zur Männerkirche macht. Sie wollen es vielmehr, damit die Qualität der Lehre auf Dauer gewährleistet ist, damit die Nichtchristen wissen, woran und an wen sie sich halten können, und damit in der Kirche und für die Kirche festgestellt wird, dass es letztlich nur einen Lehrer gibt, Jesus. Deshalb gibt es für das öffentliche Lehren ein eigenes Amt, das – nachdem Propheten ihr Wort der Auswahl und des Zuspruchs gesprochen haben (vgl. 1 Tim 1,18) – durch Handauflegung denen übertragen wird, die das Kriterium einer vernünftigen, bodenständigen, gemeindenahen, menschenfreundlichen christlichen Lebensführung erfüllen (1 Tim 3,1–7.8–13; 5,17–22; Tit 1,6–9). Durch die Handauflegung, die auch bedeutende evangelische Exegeten einen sakramentalen Akt nennen, wird ihnen das Charisma verliehen, das sie brauchen, um diesen Dienst am Evangelium für die Gemeinschaft der Glaubenden auch tatsächlich in der Kraft des Geistes leisten zu können (1 Tim 4,16; 2 Tim 1,6).

Freimütige Rede

Gegen die Geheimniskrämerei der „Gnosis“ schärft Paulus die Öffentlichkeit des Lehrens ein. Selbstverständlich braucht es – dazu bedarf es nicht vieler Worte – die private Unterweisung im Haus, z.B. bei der Kindererziehung oder beim Gespräch von Frau zu Frau. Es steht auch nirgendwo, dass der Bischof ein Monopol auf die Katechese hat. Aber wichtig ist, dass dort, wo die Gemeinde zusammenkommt, beim öffentlichen Gottesdienst, der zu diesem Dienst bestellte Presbyteros oder Diakonos, vor allem aber und letztverantwortlich der Episkopos, das Wort ergreift, um verständlich und verbindlich zu lehren. So wie die kirchliche Lehre im wesentlichen Schriftauslegung ist, ist auch umgekehrt die verbind-

liche Schriftauslegung in Form der Evangeliumsverkündigung und der zum Glauben ermutigenden Lehre wesentlich Sache des bischöflichen (oder vom Bischof beauftragten) Lehrers. Die Kriterien sind klar: Inhaltlich muss die lehrmäßige Schriftauslegung mit der Tradition übereinstimmen, die vor allem durch Paulus erschlossen worden ist, formal muss sie sich durch *parrhesia*, auszeichnen, durch Freimut (1 Tim 3,13). Paulus erinnert Timotheus (2 Tim 1,7):

Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.

Der Mut zur Öffentlichkeit, der Mut zum Zeugnis und zur Mission, aber auch der Mut zur Kritik und Verantwortung folgt aus der Universalität des Heilsgeschehens Jesu Christi. Wenn es für alle Welt geschehen ist, geht es auch alle Welt an und muss ihr aufgehen können. Deshalb die Mahnung des Paulus an Timotheus (2 Tim 4,2):

Verkünde das Wort, stehe zu ihm, ob gelegen oder ungelegen, zeige es auf, gebiete, tröste, in allem Großmut und der ganzen Lehre.

Nicht ein Besserwisser, kein Fundamentalist, kein penetranter Herrenprediger tritt hier auf, sondern einer, der von seiner Sache überzeugt ist und für sie eintritt; einer, der um die Gefahr der Glaubenshärte weiß, aber nicht dem Irrtum verfallen, ihr durch Vielmeinerei zu entgehen, sondern die Konsequenz der klaren Argumentation und der existentiellen Erschließung zieht; einer vor allem, der nicht nur Geduld aufbringt (wie die Einheitsübersetzung meint), sondern großmütig ist, also Weitblick hat und nichts verschweigt oder vertuscht, sondern nichts als die Wahrheit sagt, aber auch die ganze Wahrheit.

4. Zusammenfassung

Geistliche Schriftlesung ist konsequente Exegese. Die Exegese ist konsequent, wenn sie die ganze Schrift von ihrer Mitte aus interpretiert,

der Erinnerung an Gottes Heilshandeln dient, zum persönlichen Glauben führt, der in der Kirche gelebt wird, im Gebet zur Sprache kommt und in der Liebe sich als echt erweist. Dieser Glaube trägt und prägt die Verkündigung. Die kirchliche Lehre basiert auf der Heiligen Schrift.

Der „Mann Gottes“, als der sich ein rechter Bischof, Presbyter und Diakon erweisen soll, ist ein Mann der Schrift, mit tiefen Kenntnissen beider Testamente, aufgeschlossenem Geist für den Sinn der biblischen Heilsgeschichte, kein Bücherwurm, aber ein Schriftkundiger, nicht unbedingt ein Experte für die exegetischen Feinheiten, aber ein Mann mit einem Blick für die Architektur jenes großen Hauses mit 72 Zimmern, als das sich die Bibel darstellt, für das Fundament und das Dach und die Fenster und Türen und ein paar Ecken und Nischen, in denen es sich aushalten lässt, kurz: ein Leser, der die Grunderzählung kennt, die Grundbotschaft versteht und das Grundwissen der Schrift verbreitet und es nicht nur auf ein paar griffige Formeln bringt, sondern die Geschichten hinter den großen Worten zu erzählen versteht, aber auch nicht nur tausendundeine Geschichte aus der Welt der Bibel im Kopf hat, sondern sie auch auf den biblischen Begriff zu bringen versteht. Die persönliche Schriftlesung geht der öffentlichen Verkündigung voraus; sie ist für sie geöffnet, so wie umgekehrt die schriftgemäße Verkündigung in der persönlichen *lectio* verwurzelt ist. Das Ziel der Schriftlesung ist nicht allein, eine bessere Bibelkenntnis zu erwerben, sondern der gesamten Kirche auf ihrem Glaubensweg zu dienen und die kirchliche Lehre dadurch zu entwickeln, dass die prägenden Geschichten, Gebete und Bekenntnisse des Anfangs im Gedächtnis behalten werden. Nicht nur Schriftenkenntnisse werden dem rechten Gemeindeleiter abverlangt, auch eine überzeugende Lebensführung, ein klarer Sinn fürs Praktische, vor allem die Bereitschaft zum Dienen im Geist Jesu. Aber die Schriftmeditation und Schriftauslegung ist doch nach den Pastoralbriefen das Herzstück des pastoralen Dienstes.

Anmerkungen:

- ¹ Die deutschsprachigen Kommentare sind ausgezeichnet. Vgl. Jürgen Roloff: *Der Erste Brief an Timotheus* (EKK XV). Neukirchen-Vluyn 1988; Alfons Weiser: *Der Zweite Brief an Timotheus* (EKK XVI). Neukirchen-Vluyn 2003; Lorenz Oberlinner: *Pastoralbriefe I–III* (HThKNT XI 2/1–3). Freiburg/Basel/Wien 1994.1995.1996.
- ² Eine populärwissenschaftliche Darstellung zur Kulturgeschichte des Lesens von großem Reiz ist Alberto Morena: *Geschichte des Lesens*. Reinbek bei Hamburg 1999.
- ³ Vgl. Peter Müller: *Antike Buchproduktion. Archive und Bibliotheken. Lesen, Schreiben, Schulwesen*, in: Kurt Erlemann u.a. (Hg.): *Neues Testament und antike Kultur II*. Neukirchen-Vluyn 2005, 227–238.
- ⁴ Kommentar und Einordnung in meinem Beitrag: *Die Schriftinspiration in der Theologie des Westens. Neutestamentliche Anmerkungen*, in: U. Luz (Hg.): *Auslegung der Bibel in orthodoxer und westlicher Perspektive. Akten des west-östlichen Neutestamentler/innen-Symposiums in Neamt vom 4.–11. September 1998* (WUNT 130). Tübingen 2000, 169–205.
- ⁵ Vgl. (in den Bahnen der Rezeptionsästhetik) Ulrich H. J. Körtner: *Der inspirierte Leser. Zentrale Aspekte biblischer Hermeneutik* (Sammlung Vandenhoeck). Göttingen 1994.
- ⁶ Über historische Einzelheiten schweigen sich die Pastoralbriefe aus. Über die jüdische Lesekultur in der Antike ist aber vieles bekannt. Das intellektuelle Niveau steigt, hat man nur einmal die Anfangsgründe hinter sich gelassen, sehr schnell steil an. Aus diesem Milieu stammt Paulus; dieses Ethos hat er weitergegeben; vgl. Peter Müller: *„Verstehst du auch, was du liest?“ Lesen und Verstehen im Neuen Testament*. Darmstadt 1994.
- ⁷ Zur Auslegung vgl. meinen Artikel: *Das Erscheinen des Retters. Zur Christologie der Pastoralbriefe*, in: K. Scholtissek (Hg.): *Christologie in der Paulus-Schule. Zur Rezeptionsgeschichte des paulinischen Evangeliums* (SBS 181). Stuttgart 2000, 149–192.
- ⁸ *Der Philosoph als Schriftsteller*, in: H. Fehtrup/ F. Schulze/Th. Sternberg (Hg.): *Sprache und Philosophie*. Münster 1996, 9–22.
- ⁹ Vgl. Ulrich Wilckens: *Theologie des Neuen Testaments I/3: Die Briefe des Urchristentums*. Neukirchen-Vluyn 2005, 284–301.

- ¹⁰ Vgl. Abraham J. Malherbe: *„Christ Jesus came into the world to save sinners“*. Soteriology in the Pastoral Epistles, in: Jan van der Watt (Hg.): *Salvation in the New Testament. Perspectives on Soteriology* (NT.S 121). Leiden 2005, 331–358.
- ¹¹ *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. Tübingen 1990 (1960), bes. 270–384.
- ¹² Es ist richtig beobachtet, dass die (alttestamentliche.) Schrift als Paratheke, als Tradition begegnet; vgl. Gerd Häfner: *„Nützlich zur Belehrung“* (2 Tim 3,16). Die Rolle der Schrift in den Pastoralbriefen im Rahmen der Paulusrezeption (HBS 25), Freiburg/Basel/Wien 2000. Aber damit wird kein Frühkatholizismus propagiert, der die Schrift im Sog der kirchlichen Lehre verschlänge, sondern klargestellt, weshalb mit dem Neuen Testament die *sacra scriptura* als *traditio scripta* angesehen werden kann; im übrigen ist alles, was „gesunde Lehre“ ist, in den Pastoralbriefen der alttestamentlichen Schrift, den Paulusbriefen und der Evangelientradition entnommen. Das spezifisch lateinische Spannungsverhältnis von Schrift und Tradition entwickelt sich erst in nachneutestamentlicher Zeit.
- ¹³ Näheres: Th. Söding: *Mysterium fidei. Zur Auseinandersetzung mit der „Gnosis“ in den Pastoralbriefen*, in: *Communio* (Deutschland) 26 (1997) 502–524.